Rassenphysiologische Studien in Uganda.

Von

Professor Dr. Robert Stigler.

Vortrag, gehalten den 22. Januar 1919.

Wenn man Rassenunterschiede feststellen will, so muß man sich zu allererst über den Begriff „Rasse“ selbst klar zu werden trachten. Es gibt nicht bald ein naturgeschichtliches Wort, hinter welchem sich so viele Unklarheiten verstecken wie hinter dem Wort Rasse. Der Laie verwechselt „Rasse“ gewöhnlich mit „Volk“ oder „Nation“. Das sind aber ganz verschiedene Begriffe. „Volk“ und „Nation“ bezeichnen Gruppen von Menschen, denen gewisse im Zeitlauf erworbene Kulturgüter, vor allem eine bestimmte Sprache, gemeinsam sind. Rasse ist hingegen durch die Gemeinschaft bestimmter erblicher, nicht erst erworbener oder erwerbbarer Eigenschaften, der Rassenmerkmale, gekennzeichnet. Das, was sich vererbt, sind bestimmte, bereits in den Keimzellen, der Samen- und Eizelle, enthaltene „Erbeinheiten“. Die Hälfte unserer Erbeinheiten erhalten wir mit der Samenzelle vom Vater, die andere Hälfte mit der Eizelle von der Mutter. Die Vererbung erfolgt nach bestimmten Gesetzen, deren Entdeckung wir dem berühmten Augustinermönch Gregor Mendel (1865) verdanken. Jede Rasseneigenschaft ist also bedingt durch bestimmte Erbeinheiten.

Die ursprünglichen Menschenrassen haben sich längst in solchem Maße vermischt, daß es heutzutage

überhaupt keine reinen Rassen mehr gibt, sondern nur mehr verschiedene Rassenmischungen. Die verschiedenen Einteilungen der menschlichen Rassen sind daher durchaus künstlich. Charakteristisch für eine sogenannte Rasse ist die relative Häufigkeit bestimmter erblicher Rassenmerkmale. Rassenmerkmale, die nur einer bestimmten Rasse zukämen, gibt es überhaupt nicht, nur die prozentuelle Häufigkeit der Rassenmerkmale ist bei verschiedenen Rassen verschieden und für diese charakteristisch. Die Hauptaufgabe der Anthropologie ist es, die durch ihre relative Häufigkeit hervorstechenden Eigenschaften der verschiedenen Rassengemische zu erforschen.

Diese Aufgabe wird unter anderem dadurch besonders erschwert, daß Rassenmerkmale durch die Wirkung der Umwelt sehr häufig verdeckt und zurückgedrängt werden. Es kann z. B. die langdauernde schlechte Ernährung und der besonders schwere Kampf ums Dasein, den wir jetzt führen müssen, bewirken, daß unsere Nachkommenschaft schwächer und weniger widerstandsfähig wird, als es unsere Vorfahren gewesen sind. Die körperlichen Mängel einer solchen Generation würden aber durchaus kein Rassenmerkmal darstellen; denn die nächsten Generationen können, wenn wieder normale Verhältnisse in unserer Heimat eingetreten sein werden, die unserer Rasse zukommende körperliche Tüchtigkeit wiedererlangen.

Es ist natürlich viel leichter, Rassenunterschiede zwischen stark verschiedenen Rassengemischen, z. B.

zwischen Negern und Mitteleuropäern, aufzufinden, als zwischen Rassengemischen, welche sich näher stehen, z. B. zwischen der nordischen und der alpinen Rasse, schon deshalb, weil sich letztere untereinander in viel höherem Grade vermischt haben als erstere.

Es gibt anatomische, physiologische, psychologische und pathologische Rasseigenschaften. Es sind außerordentlich viele und erfolgreiche Untersuchungen über die morphologischen Rassenunterschiede vorgenommen worden, namentlich über Unterschiede des Knochenbaues verschiedener Rassen. Das, was uns aber menschlich am nächsten steht, sind die physiologischen und psychologischen Rassenunterschiede, die sich in Organfunktionen und in der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit der Rassen äußern. Gerade hierüber liegt nur ein sehr spärliches wissenschaftliches Material vor. Rassenphysiologische Untersuchungen sind eben meist bedeutend schwieriger exakt durchzuführen als rein anatomische Messungen. Hiefür kommen folgende Hauptgründe in Betracht:

1. Es mangelt uns an exakten Methoden zur Prüfung der Leistungsfähigkeit verschiedener Organe, z. B. der Leistungsfähigkeit des Herzens. Wollte man diese einwandfrei feststellen, so müßte man das Herz des Untersuchten soweit belasten, bis es eben insuffizient würde und eine Herzdehnung einträte. Damit würde man aber der Versuchsperson schweren Schaden zufügen.

2. Anatomische Messungen kann man auch an Leichen oder Leichenteilen, die man sich in das Labo-

ratorium schicken läßt, z. B. am Skelett, vornehmen, rassenphysiologische Untersuchungen aber nur am lebenden Menschen, und zwar unter normalen Lebensbedingungen. Es hat sich z. B. unser Wiener Anthropologe Professor Rudolf Pöch durch seine anthropologischen Messungen in den Gefangenenlagern große Verdienste um die Rassenmorphologie erwerben können. Rassenphysiologische Untersuchungen an Gefangenen wären aber in vieler Hinsicht nicht einwandfrei, weil eben die Gefangenen unter abnormen äußeren und inneren Bedingungen leben, z. B. unterernährt und psychisch deprimiert sind, wodurch alle möglichen physiologischen Reaktionen beeinflusst werden können.

3. Während sich die morphologischen Eigenschaften durch äußere und innere Einflüsse innerhalb der für die Untersuchung in Betracht kommenden Zeit nicht ändern, kann dies bei physiologischen Reaktionen in hohem Maße der Fall sein. Deshalb muß man rassenphysiologische Vergleichsuntersuchungen Eingeborener und Weißer womöglich immer unter gleichen äußeren Umständen durchführen. Darum ist der Rassenphysiologe zum Zweck seiner Studien viel mehr gezwungen, zu den von ihm zu untersuchenden Völkern selbst zu reisen, als der Rassenmorphologe. Rassenphysiologische Untersuchungen erheischen außerdem einen viel größeren transportablen Untersuchungsapparat als rassenmorphologische. Dafür ist aber wieder eine große Zahl von Trägern nötig und dadurch er-

höhen sich die Kosten rassenphysiologischer Forschungsreisen sehr wesentlich.

Der größte Teil der rassenphysiologischen und rassenpsychologischen Angaben entstammt gelegentlichen Beobachtungen von Reisenden und Tropenärzten und ist nur mit großer Vorsicht zu verwenden; denn gerade Tropenreisende neigen sehr oft zu Übertreibungen ihrer Wahrnehmungen und zur Überschätzung und zum Schematisieren der aus jenen gezogenen Schlüsse. Solche Übertreibungen der Beobachtungen bei fremden Völkern entspringen eben dem Hange der Menschen, Absonderliches und Abenteuerliches aus ihren Reiseerinnerungen festzuhalten.

Zielbewußte systematische rassenphysiologische Untersuchungen sind nur in verhältnismäßig geringer Zahl vorgenommen worden, vor allem von Eijkman, Professor der Physiologie an der Universität Batavia in Java, über den Stoffwechsel und die Hautfunktionen der Malayen und von der Cambridge Anthropological Expedition an Insulanern der Torrsstraße über Sinnesfunktionen. Über die Sehschärfe verschiedener Rassen liegen mehrere Untersuchungen vor.

Sehr wichtig für die Rassenlehre sind die rassenpathologischen Beobachtungen, welche von verschiedenen Tropenärzten über Krankheiten, Immunität, Wundheilung etc. der Eingeborenen gesammelt wurden.

Meine eigenen rassenphysiologischen Untersuchungen, über welche ich im Folgenden einiges berichten

will, sind das Ergebnis einer Forschungsreise durch Uganda, welche mein am 7. Dezember 1918 im Alter von 51 Jahren an Grippe verstorbenen unvergeßlicher Freund, Architekt Rudolf Kmunke, im Jahre 1911 bis 1912 unternommen hat. Ich habe Kmunke als Expeditionsarzt begleitet. Für die Zwecke meiner rassenphysiologischen Studien bin ich von der Akademie der Wissenschaften in Wien mit einem Betrage von 7000 Kronen in dankenswerter Weise unterstützt worden. Die näherungsweise zwanzigmal so großen Kosten der Expedition selbst trug Rudolf Kmunke.

Uganda, das Ziel unserer Reise, breitet sich im Norden des Viktoriasees aus. Das ganze Land steht seit 1894 unter englischem Protektorat und zerfällt in vier Provinzen. Eine dieser Provinzen ist das Königreich Uganda, welches zur Zeit unseres Besuches von dem damals achtzehnjährigen König Daudi-Tschwa regiert wurde. Hauptstadt des Landes ist Entebbe an der Nordwestecke des Viktoriasees. Dort hatte der Gouverneur von Uganda, Mister Jackson, seinen Sitz, dessen Entgegenkommen und Förderung wir zum großen Teil das Gelingen unseres Planes verdankten. Die Bewohner des Königreiches Uganda, die Waganda, sind eine verhältnismässig hochkultivierte Negerrasse mit sehr umständlichen Umgangsformen, größtenteils getauft, aber darum nicht viel moralischer als die wildesten Heiden. Die von uns durchforschten Gebiete gehören der Zentralprovinz und der Nilprovinz an und

werden durchaus von kulturell sehr tief stehenden Negerstämmen bewohnt; wir durchquerten auch eine weite Strecke, welche vorher noch nie von Weißen besucht worden war. Geographisch und anthropologisch sehr interessant war namentlich die Erstersteigung der beiden prominentesten Gipfel des 4382 m hohen Elgon, eines der größten erloschenen Vulkane der Erde, dessen Krater einen Durchmesser von 11 km hat.

Für die Expedition mußten natürlich außerordentlich umfassende Vorbereitungen getroffen werden; Tropenkleider, Tropenkoffer, Medikamente, physiologische, physikalische und photographische Apparate, Geräte für Jagd- und Tagesbedarf wurden in Wien besorgt; die Konserven, in trefflicher Auswahl in Kisten von je einer Trägerlast von 25 kg verpackt, stammten aus London. Zelte, Tauschartikel, Tabak, „Amerikani“ (billige Leinwand), Spiegel, Messer, Schmucksachen, Eisendraht, Kochtöpfe, Handwerkzeuge etc. kauften wir in Nairobi in British-Ostafrika bei englischen Ausrüstungsfirmen. Ich will gleich erwähnen, daß es sich weitaus am meisten empfiehlt, mit Ausnahme der wissenschaftlichen Apparate überhaupt möglichst wenig Ausrüstungsgeräte für derartige Forschungsreisen in Europa anzukaufen, da man sie zweckdienlicher und meist sogar billiger in British-Ostafrika selbst besorgen kann. Tropenkleider bekommt man beispielsweise bei den vielen indischen Schneidern, die es in Nairobi gibt, um einen geringen Bruchteil des Preises, den sie in unserer Heimat kosten.

Unsere „Safari“ (so nennt man in Afrika eine Reise mit Karawane) bestand aus: vier Weißen, nämlich außer Architekt Kmunke und mir noch aus einem Photographen, dem später bei Przemysl gefallenen Herrn Hans Schwarzer, und einem zoologischen Sammler, dem uns von unserem berühmten Landsmann Slatin Pascha empfohlenen Herrn Richard Storch; ferner aus 200 bis 250 eingeborenen Trägern unter Führung des Arabers Abeidi, aus 20 eingeborenen Soldaten (Askari), unseren Dienern und Köchen, 4 Maultieren zum Reiten und 30 abessinischen Eseln zum Lasttragen, den hiefür nötigen Esel- und Maultiertreibern und zeitweilig noch aus einem Troß von Weibern und Knaben, die sich den Trägern anschlossen. Man kann sich leicht vorstellen, daß eine so große Karawane viele Lebensmittel und eine aufmerksame disziplinäre und hygienische Fürsorge benötigt. Mir kam bei diesen und meinen wissenschaftlichen Aufgaben die Kenntnis der Suahelisprache außerordentlich zugute, welche ich in Afrika selbst erlernt hatte. Überhaupt ist für rassenphysiologische Forschungsreisen die Kenntnis zum mindesten der wichtigsten Landessprache schon darum unerläßlich, weil man schwer hinlänglich intelligente Dolmetsche bekommt und weil übrigens bei wissenschaftlichen Fragestellungen die Unterhandlungen mit dem Dolmetsch sehr oft zu falschen Auffassungen führen.

Die Märsche wurden meist in den Morgenstunden vorgenommen, nach der Ankunft am Lagerplatz wurde nach sorgfältiger Auswahl des Ortes das Lager auf-

geschlagen. Schlafkrankheit, Rückfallfieber, Malaria erheischten besondere Vorkehrungen zwecks Verhinderung der Infektion. Ein Ort, an dem bereits eine andere Karawane gelagert hatte, wurde wegen der Gefahr der Übertragung des Rückfallfiebers durch eine bestimmte Zecke, *Ornithodoros moubata*, überhaupt niemals bezogen. Alles Wasser, das zum Trinken oder zum Waschen des Kochgeschirres verwendet wurde, mußte vorher gekocht werden, eine mit Rücksicht auf den Holzmangel des Landes oft sehr schwierige Aufgabe. Trotz aller Gefahren ist aber während der ganzen, vom Oktober 1911 bis April 1912 dauernden Forschungsreise kein weißes oder schwarzes Mitglied der Expedition gestorben. Erst nachdem das Lager in Ordnung gebracht, die Leute mit Lebensmitteln beteiligt, die Kranken untersucht und behandelt waren, konnte ich an die Aufstellung meines transportablen Laboratoriums und an die Untersuchung der Eingeborenen herantreten. Für die Führung des Tagebuches blieben meist nur die Stunden der Nacht über. Für Jagd oder andere Vergnügungen blieb weder mir, noch Kmunke, der emsig geographische Studien machte und Sammlungen anlegte, Zeit. Eine Darstellung unserer Forschungsreise hat Rudolf Kmunke in seinem bei Dietrich Reimer in Berlin erschienen prächtigen Werke „Quer durch Uganda“ gegeben.

Sowohl Kmunke, als auch ich nahmen unsere beiden schwarzen Diener nach Wien mit. Ich habe daselbst namentlich an meinem braven Diener Kilimandscharo

Mori Duise, aus dem wilden Stamme der Kavirondo, zahlreiche Laboratoriumsversuche vorgenommen.

Ergebnisse meiner rassenphysiologischen Untersuchungen.

I. Blut.

Ganz im Gegensatz zur Volksmeinung, welche Rassenunterschiede gar so gerne im Blut begründet sähe, von „Blutsverwandtschaft“, „heißblütigen“ Südländern und „kaltblütigen“ Nordländern spricht, ist gerade in der Beschaffenheit des Blutes der verschiedenen Menschenrassen bisher kein Unterschied nachgewiesen worden. Gegenteilige Behauptungen mancher Forscher haben sich nicht bestätigt. Auch die Serumreaktionen, von denen man sich Aufklärungen über Rassen- und Familienunterschiede erwartete, haben bei Negern und Weißen keine sicheren Differenzen ergeben.

Die „Viskosität“, d. h. die Dicke des Blutes, fand ich bei den meisten in Afrika untersuchten Negern größer als bei den unter gleichen Verhältnissen untersuchten Weißen; in Wien aber zeigte sich dieser Unterschied bei den zwei hieher mitgebrachten Negern nicht mehr. Er ist also wahrscheinlich nur durch die Unterschiede in der Lebensweise bedingt, vielleicht auch durch stärkeres Schwitzen der Neger in Afrika.

II. Herz und Blutgefäße.

Eine wichtige rassenphysiologische Frage ist die, ob etwa Herz und Blutgefäße der Neger leistungs-

fähiger sind als die der Weißen. Vom Blutgefäßsystem hängt ja in vieler Hinsicht die Leistungsfähigkeit aller übrigen Organe ab. Es ist nun tatsächlich auffallend, daß die Neger bei tropischer Hitze so schwere Arbeit leisten können: Unsere Träger trugen z. B. bei einer Temperatur von 40—44 ° C. im Schatten Lasten von 25—36 kg auf dem Kopfe und marschierten damit stundenweit, oft mit nüchternem Magen, zuweilen auch auf hohe Berge, in der Ebene häufig genug im Laufschrille, und zwar aus purem Übermut oder aus Prahlerei. Ein anderes Beispiel von besonderer Leistungsfähigkeit liefern die Riksha-Burschen, welche in Uganda die als Riksha bekannten zweiräderigen Personenwagen ziehen; von Kampala, der alten Hauptstadt Ugandas, führt hügelab, hügelab eine 11 km lange Straße nach Dschindscha am Viktoriasee; wir fuhren diese Strecke, von drei Burschen gezogen, in 40 Minuten! Auch die Trolly, die von Kilindini nach Mombassa führende Tramway, wird von Negerburschen in ununterbrochenem Laufe geschoben. Allerdings haben die meisten dieser Burschen, wie ich mich überzeugte, Herzdehnung und Herzhypertrophie, arrhythmischen und sehr labilen Puls und sterben, wie mir von den englischen Ärzten mitgeteilt wurde, meist in jungen Jahren. Trotz alledem sind solche Leistungen doch ein Beleg dafür, daß der Zirkulationsapparat der Neger dem tropischen Klima besser angepaßt ist als der der Weißen, welche bei der gleichen Hitze kaum ähnliche Arbeiten verrichten könnten, ohne in kurzer Frist zusammenzubrechen. Allerdings kommt

auch die Indolenz der Neger mit in Betracht; sie achten auf Mahnungen ihres bereits geschädigten Organismus im allgemeinen viel weniger als Kulturmenschen.

Arteriosklerose tritt bei den Negern sehr häufig ziemlich frühzeitig auf. Auffallend häufig sieht man auch stark hervortretende, prall gefüllte Schläfenarterien bei männlichen Negern; dies ist aber kein Zeichen der Arteriosklerose und beruht wahrscheinlich nur auf der Erschlaffung oberflächlicher Arterien infolge der Hitze, einer Erscheinung der physiologischen Regulierung der Körpertemperatur.

III. Die Atmung.

Auch die Dauerleistungen des Atmungsapparates der Neger sind staunenswert. Ein Pátua, ein Elgonbewohner, führte mich und meine schwarzen Begleiter beim Abstieg von der 4380 m hohen Kaiser-Franz-Josefsspitze ins Lager im Elgonkrater. Der Marsch dauerte sechs Stunden. Da es Nacht war und wir keine Laternen hatten, hielt der etwa vierzigjährige Pátua einen Senecio-stamm durch fortwährendes Anblasen während des Abstieges stundenlang glimmend! Die bereits erwähnten Laufleistungen der Neger bei großer Hitze und unter fortwährendem Schreien und Singen liefern einen weiteren Beleg für die kolossale Leistungsfähigkeit ihres Atmungs- und Kreislaufapparates. Wenn man mit wissenschaftlicher Exaktheit entscheiden wollte, ob man diese Überlegenheit der vegetativen Organe der Neger wirklich als

Rassenunterschied gegenüber dem Weißen betrachten dürfe, so müßte man unter gleichen Umständen aufgewachsene und von Jugend auf in den Tropen an gleiche Arbeit gewöhnte Weiße untersuchen. Begreiflicherweise fehlen aber solche Vergleichsobjekte.

Nach meiner Meinung sind aber doch wohl die vegetativen Organe der Schwarzen primitiver als die der Weißen. Dafür spricht auch die kürzere Zeit, welche bei Negern zur Erholung notwendig ist. Darin liegt nach meiner Meinung ein wichtiges Rassenmerkmal.

Die Kraft der Atemmuskulatur maß ich mit einem für diesen Zweck besonders konstruierten Pneumatometer, die Vitalkapazität, d. h. die Exkursionsfähigkeit des Brustkastens bei tiefster Ein- und Ausatmung, mit dem Spirometer. Diese Messungen fielen, wie alle auf willkürlicher Muskelinnervation beruhenden Untersuchungen, fast immer zu Ungunsten der Neger aus. Daraus darf man aber keinen andern Schluß ziehen als den, daß eben die Neger nicht imstande sind, willkürliche motorische Impulse ohne bestimmtes praktisches Ziel in gleicher Stärke abzugeben wie Kulturmenschen; durch diese Annahme erklären sich viele irrtümliche Angaben früherer Untersucher.

Der Atemtypus der Negerfrauen ist von dem der Männer nicht wesentlich verschieden und überwiegend abdominal; nur bei den ausgesprochenen Erdäpfelesserinnen in der Elgongegend findet man sehr häufig thorakale Atmung, welche sich wohl durch die starke Auftreibung des Abdomens er-

klärt. Eine sonderbare Sitte findet sich bei den Kamtschuru-Jünglingen; diese pflegen ihren Bauch mit dicken, geflochtenen Schnüren so zu umwickeln, daß diese ein eng anliegendes Mieder bilden. Dieses tragen sie bis zu ihrer Verheiratung Tag und Nacht. Die Folge dieser Einschnürung ist Zwerchfellhochstand und eine bedeutende Verlagerung des Herzens nach rechts und eine schädliche Kompression der Bauchblutgefäße. Eine ähnliche Einschnürung des Unterleibes zu kosmetischen Zwecken hat auch Rudolf Pöch bei den Manumbo-Leuten in Kaiser Wilhelms-Land beobachtet.

IV. Ernährung.

Entgegen einer allgemein verbreiteten Meinung, daß die Bewohner der heißen Gegenden weniger Nahrung, ganz besonders weniger Fett, brauchen als die der kalten Länder, wurde durch exakte Untersuchungen, namentlich aus der Schule Eijkmans in Batavia, erwiesen, daß der kalorische Tagesbedarf bei allen Menschenrassen und in allen Klimaten näherungsweise gleich ist. Die Neger essen sehr viel Fett, wenn sie es nur haben. Auffallend sind die großen Nahrungsmengen, welche vom Neger bei Gelegenheit auf einmal verzehrt werden. Andererseits vermögen Neger den Hunger bei gleichzeitiger Arbeitsleistung länger auszuhalten als der Durchschnittseuropäer. Gegen Durst sind sie aber nach meiner Erfahrung durchaus nicht widerstandsfähiger als Europäer. Anthropophagie bestand innerhalb der von uns besuchten Länder bei

den Bageschu am Fuße des Elgon. Heutzutage wird sie aber von den Engländern streng verboten. Die Bageschu selbst sind trotz ihrer Menschenfresserei scheue und nicht sehr kriegerische Leute, selbstverständlich auf tiefer Kulturstufe.

V. Körpertemperatur.

Die Körpertemperatur ist bei Weißen und Negern sowohl in den Tropen, wie in den gemäßigten Klimaten näherungsweise gleich und den gleichen Tagesschwankungen unterworfen.

Hohe Außentemperaturen halten Neger auch bei gleichzeitiger körperlicher Arbeit tatsächlich besser aus als Europäer. Dies erklärt sich, wie aus meinen Untersuchungen hervorging, hauptsächlich durch besseres Training der Blutgefäße der ganzen Körperhaut, wahrscheinlich infolge der Nacktheit der Neger. Am wichtigsten ist die Feststellung, daß sich Neger, nachdem ihre Körpertemperatur infolge Hitze und Arbeit über die Norm gestiegen ist, bedeutend rascher wieder abkühlen als Europäer unter gleichen Umständen. Auch die Erschöpfung durch Überhitzung klingt bei Negern rascher ab als bei Europäern. Offenbar ist das Gefäßnervensystem der Neger derartigen Belastungen besser angepaßt als das der Weißen. Das Hautpigment hat aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Regulierung der Körpertemperatur nichts zu tun, es schützt aber gegen den Sonnenbrand. Gegen Sonnenstich sind Neger sicher viel weniger empfindlich als

die meisten Weißen. Ob die bessere Temperaturregulierung der Neger, die sonderbarerweise auch Kälte sehr gut aushalten, ein erbliches Rassenmerkmal ist oder bloß auf Training beruht, dürfte vorderhand nicht zu entscheiden sein. Einschlägige Versuche mit bekleideten amerikanischen Negern können hierüber vielleicht Auskunft geben.

VI. Muskulatur.

Vergleichsweise experimentelle Messungen der Körperkraft fallen meist zu ungunsten der Neger aus; dies erklärt sich, wie bereits erwähnt, aus der Unfähigkeit der Neger, ihre Muskulatur bewußt maximal zu innervieren. Interessant ist das Vorkommen von echter Stauungshypertrophie der Unterarmmuskulatur bei Kamdschuru-Jünglingen, welche sich ihre Oberarme durch sehr enge Ringe dauernd stark einschnüren.

VII. Zentralnervensystem.

Im Ablauf bestimmter Reflexe und in der Dauer der psychischen Reaktionszeit, d. h. der Zeit, welche zwischen einer bestimmten Sinneswahrnehmung und einer darauffolgenden willkürlichen Reaktion besteht, fand ich keinen wesentlichen Unterschied zwischen Weißen und Negern.

VIII. Gesichtssinn.

Die Sehschärfe der Neger ist, wie aus den Untersuchungen vieler Autoren hervorgeht, durch-

schnittlich nicht größer als die der Weißen. Hypermetropie (Weitsichtigkeit) ist bei Negern häufig, Myopie (Kurzsichtigkeit) habe ich bei ihnen nie beobachtet. Die Alterssichtigkeit (Presbyopie) nimmt bei Weißen und Negern, soweit meine Untersuchungen reichen, annähernd gleichen Verlauf.

Kolonisten machten mich darauf aufmerksam, daß Neger bei Nacht besser sehen als Weiße; davon macht man sogar bei der Führung der Nildampfer während der Nacht Gebrauch. Meine Untersuchungen ergaben aber, daß die Helligkeitsempfindlichkeit der Neger bei Dunkeladaptation bestimmt nicht größer ist als die der Weißen. Die bessere Orientierung der Neger bei Dunkelheit beruht also auf einer geschickteren Verwertung geringer Helligkeitsdifferenzen.

Sehr auffallend ist der von S. Exner so genannte „Bewegungssinn“ der Neger entwickelt, d. h. ihre Fähigkeit, kleinste Bewegungen mit dem Auge wahrzunehmen, und zwar sowohl Bewegungen fixierter, als auch indirekt gesehener Gegenstände. Die von mir untersuchten Neger nahmen zwei- bis zehnmal kleinere Bewegungen mit dem Auge wahr als die die zum Vergleich herangezogenen und mit besonders guter Sehschärfe begabten Europäer. Der scharfe Bewegungssinn der Neger dürfte die Erklärung für jene Beobachtungen zahlreicher Tropenreisender bieten, aus denen eine Überlegenheit der Sehschärfe der Neger hervorzugehen schien. Ob dieser überlegene Bewegungssinn der Neger durch Übung von Jugend auf erworben

oder wirklich eine angeborene Rasseneigenschaft ist, läßt sich einstweilen nicht entscheiden.

IX. Der Gehör-, Geruchs- und Tastsinn

der Neger sind nach meinen Untersuchungen beträchtlich weniger scharf als die der Weißen. Daß die Schmerzempfindlichkeit der Neger durchschnittlich geringer ist als die der Weißen, ist schon von vielen Beobachtern hervorgehoben worden. Mit der geringen Schmerzempfindlichkeit der Neger stehen wohl auch ihre auf Kosten der eigenen Gesundheit geleisteten Arbeiten und ihre scheinbar größere Widerstandsfähigkeit in vielen Fällen im Zusammenhang.

X. Der Schlaf

der Neger ist auffallend tiefer als der des Durchschnittseuropäers.

XI. Die Ermüdung.

Während Ermüdung bei den Negern anscheinend ebenso rasch auftritt wie bei Weißen, vollzieht sich die Erholung nach körperlichen Strapazen, nach Erschöpfung durch Überanstrengung oder Hitze und auch die Rekonvaleszenz nach Krankheiten bei Negern im Durchschnitt merklich rascher als bei Weißen. Dies scheint mir eben die bereits geäußerte Meinung zu bestärken, daß gewisse vegetative Funktionen bei den Negern in primitiverer Weise verlaufen als bei den Weißen. Wenn dies richtig ist, so stellt es jedenfalls ein äußerst wichtiges Rassenmerkmal dar.

XII. Geschlechtsfunktionen.

Auffallend lang pflegen viele Negerfrauen ihre Kinder zu säugen, selbst sechs Jahre lang. Bei Kamdschuru-Frauen fand ich in der Muttermilch dunkelgelbe Pigmentschollen. Die Liebe der Mütter zu ihren Kindern ist meist sehr groß. Negerfrauen sind aber im Durchschnitt unfruchtbarer als weiße Frauen. Die Zeugungsfähigkeit der Neger ist mindestens nicht größer als die der Weißen. Die Vitalität ihrer Spermatozoen unterscheidet sich nicht nachweislich von der der Weißen. Geschlechtskrankheiten sind in Uganda sehr verbreitet, ganz besonders die Syphilis, welche oft schon in früher Jugend durch Tätowierung übertragen wird. Die geschlechtliche Moral der Neger ist, soweit meine Erfahrung reicht, nur dort wesentlich verdorben, wo die Neger mit Arabern oder Europäern in innigere Berührung kommen. Auf die Jungfräulichkeit der Mädchen wird, im Gegensatz zur Meinung der meisten Europäer, gerade bei den ganz urwüchsigen und von jeder Kultur fernlebenden Negern streng gesehen. Vielweiberei ist namentlich das Recht reicher Häuptlinge und vor allem ein Ausdruck ihrer höheren gesellschaftlichen Stellung gegenüber den Stammesgenossen.

XIII. Alterserscheinungen.

Sehr schwierig ist es, sich über das Alter der untersuchten Neger zu orientieren, weil ja diese keine Jahre zählen. Durch Zusammentreiben ganzer Familien von dem ältesten bis zum jüngsten Angehörigen und

durch Einsammeln bestimmter Vergleichsangaben gelang es mir aber doch, Anhaltspunkte für das Alter zu finden. Die durchschnittliche Altersgrenze der Neger scheint mir unter 40 Jahren zu liegen. Wirklich alte Leute sind nicht häufig zu finden, besonders bei ärmeren Stämmen. Bei manchen Stämmen werden alte Leute, wie ich hörte, geradezu ausgesetzt. Arteriosklerose, Lungenemphysem, Herzfleischartung, grauer Star und andere Alterserscheinungen treten bei Negern durchschnittlich früher auf als bei uns. Glatzenbildung ist bei alten Leuten häufig, Zahnausfall seltener.

XIV. Psychische Funktionen.

Unterschiede im Bau des Großhirns des Neger und des Weißen hat namentlich Brodmann gefunden. Der Neger ist auch in dieser Beziehung primitiver als der Weiße. Dem entspricht auch seine Psyche. Man darf den psychologischen Wert einer Rasse nicht nur nach dem Intellekt bemessen; die Instinkte, das Triebleben, der Wille, die Ausdauer, die Konstanz der Stimmung, die moralischen Eigenschaften sind für den psychologischen Wert der Rasse mindestens ebenso bezeichnend wie die Intelligenz. Diese ist bei vielen Negern, namentlich bei Negerkindern, recht gut entwickelt; bekannt ist z. B., daß Neger recht leicht Sprachen erlernen. Zur Bildung abstrakter Begriffe sind sie aber wenig befähigt. Ganz besonders tritt bezüglich der Kontrolle des Trieblebens durch den bewußten Willen und durch das Denken ein deutlicher

Unterschied zwischen Negern und Weißen zugunsten der letzteren zutage. Schwankungen der Stimmung ist der Neger weit mehr unterworfen als der Europäer. Er ist auch impulsiver und suggestibler.

In moralischer Beziehung ist bei den Negern allenthalben ein primitives Rechtsgefühl zu beobachten und jeder Europäer, der mit Negern gut auskommen will, muß hierauf besonders achten. Dankbarkeit hält bei Negern meist nicht allzulange an; solange ihnen der weiße Herr imponiert, sind sie ihm aber ergebene und verhältnismäßig treue Diener. Mit der Wahrheit der Aussage nehmen es die Neger, ebenso wie die Araber, selten genau. Ihre erlogenen Erzählungen scheinen sie übrigens oft selbst zu glauben. „Prinzipielle“ Gründe für bestimmte Handlungen oder Unterlassungen ziehen bei Negern weit weniger als persönliche, aus dem einzelnen Fall abzuleitende. Eines der wichtigsten persönlichen Motive der Neger ist ihre Eitelkeit; über alles geht es dem Neger, eine Rolle spielen zu dürfen, er fühlt sich glücklich, wenn er sich im Kreise seiner Stammesgenossen als Erzähler interessant machen kann. Seine Beredsamkeit ist dann unerschöpflich. Ich habe mir diese Eigenschaft der Neger für die Sammlung vieler sehr hübscher Fabeln und Märchen zunutze gemacht. Auch in der Putzsucht zeigt sich die Eitelkeit der Neger; nichts lernten unsere Diener in Wien so rasch wie die Mode. Mein Diener Kili-mandscharo aus dem sehr niederkultivierten Stamme der Dschalúo verstand es sehr bald, glänzend Krawatten

zu binden und das äußere Gehaben vornehmer Europäer nachzuahmen.

Auf die Körperpflege verwenden gerade Negerinnen Ugandas häufig eine außerordentliche Sorgfalt: die Zähne werden mehrmals im Tage geputzt, Finger- und Zehennägel eifrigst gepflegt, Waschungen so oft als möglich vorgenommen. Vielleicht hat diese gute Sitte ihren Ursprung in der Häufigkeit der Hautkrankheiten.

Da jene Neger, welche in kultivierten Ländern aufwachsen und Gelegenheit zur Aneignung europäischer Kultur haben, auch im Laufe von mehreren Generationen ihre charakteristischen rassenpsychologischen Eigenschaften beizubehalten scheinen, so sind letztere nicht als erworbene, durch das Milieu bedingte, sondern als echte Rassenmerkmale zu betrachten. Eine Erklärung hiefür könnte vielleicht schon der von Brodmann nachgewiesene anatomische Unterschied zwischen dem Neger- und Europäerhirn bieten. Über den feineren Bau des Negerhirns haben wir aber noch gar keine genaueren Untersuchungen. Meine Bitte, mir für solche Zwecke die Gehirne an der Westfront gefallener oder in der Gefangenschaft verstorbener Neger zur Verfügung zu stellen, ist leider seinerzeit von dem preußischen Militäroberkommando abgelehnt worden.

Durch entsprechende äußere Bedingungen die Neger im Verlauf der Zeit auf eine gleiche Kulturstufe zu heben wie die Weißen, scheint mir ein unerfüllbarer Wunsch mancher Idealisten zu bleiben.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien](#)

Jahr/Year: 1919

Band/Volume: [59](#)

Autor(en)/Author(s): Stigler Robert

Artikel/Article: [Rassenphysiologische Studien in Uganda. 213-236](#)